



Weiß, schlicht, gerade und versteckt in den Prättigauer Bergen: Die Salginatobelbrücke ist für Autos die einzige Verbindung zwischen der Gemeinde Schiers und dem Bergdorf Schuders.

Fotos: Martina Rippholz

Das Weltmonument, das sich vor der Welt versteckt

Die Salginatobelbrücke wurde 1991 zum architektonischen Kunstwerk erklärt. Seither kommen immer mehr Touristen. Für die Einheimischen ist sie Alltag.

VON MARTINA RIPPHOLZ

Schiers/Graubünden. Fast vier Stunden lief Elisabeth Joos ohne Hosen durch den kniehohen Schnee. Nur in ihrem knöchellangen Kleid. Runter eineinhalb Stunden, rauf zwei. Über einen knapp zehn Kilometer langen Weg, unbefestigt und durch den Schnee unsichtbar geworden. Zu Fuß. Über Wochen. Monate. Und alle Jahre wieder. Die Winter sind lang in den Bergen des Prättigaus. Und nur unten in Schiers gab es einmal pro Woche Religionsunterricht.

Das alles war vor der Brücke. Und lange vor den Touristen. Dann kam das Jahr 1930. Da war Joos zwölf und den beschwerlichen Weg schon mindestens 300 Mal gelaufen. Und da ließ Robert Maillart die Salginatobelbrücke bauen. Zwischen dem 50-Einwohner-Bergdorf Schuders und der 2500-Seelen-Gemeinde Schiers, 90 Meter über der Salginabachschlucht. Der Schweizer Ingenieur hatte sich mit seinem Entwurf

beim Kantonalen Bauamt durchgesetzt. Es war das günstigste Angebot – 180 000 Franken.

Ein Jahr später war die Salginatobelbrücke fertig: 130 Meter lang, 3,5 Meter breit, ein einziger langer Bogen aus Stahlbeton. Heute ist sie ein Kunstwerk der Architektur. Das jedenfalls sagt die American Society of Civil Engineers. Sie ernannte Maillarts Brücke 1991 zum Weltmonument. Einem von nur 45 Bauwerken überhaupt. Damit steht sie in einer Reihe mit dem Pariser Eiffelturm, der New Yorker Freiheitsstatue und der Inkastadt Machu Picchu in Peru. Jedes dieser Bauwerke hat seine Geschichte – und seine Geschichten. Auch die Brücke im Norden Graubündens.

Eine wie die von Rita Berger. Mit ihrem Mann Hans Rudi und einem befreundeten Ehepaar stakst die Rentnerin über den matschigen Waldboden. Ein monotones Geräusch begleitet die Gruppe. Als wäre ein Fernseher auf Sendersuche. Es ist der Salginabach tief unten in der Schlucht.

Sein Rauschen untermalt jeden schlammigen Schritt in die Höhe. In Richtung Brücke. Die lässt auf sich warten. Stattdessen überall Grün. Äste, Blätter, Büsche und Nadeln verdecken die Sicht. Immer wieder schieben sich neue ins Blickfeld. Rita Bergers Weltmonument scheint sich vor der Welt zu verstecken. Die Begleiter werden ungeduldig. „Wo ist sie denn nun?“, fragen sie. Berger schweigt und lächelt wissend. Sie genießt die Rolle als Führerin.

Fast unsichtbar in den Bergen

Dann ist sie da – die Brücke. Weiß, schlicht, gerade. Es sieht aus, als schwebte sie über dem Abgrund, zwischen den frühlinggrünen Bäumen und den immergrünen Tannen. Doch die Enden kleben links und rechts an den Felswänden. Alles dazwischen ist flach. Keine klobigen Stützen, kein imposanter Überbau, keine auffälligen Verzerrungen. Die Salginatobelbrücke ist die in Beton gegossene Zurückhaltung.

Genau das gefällt Rita Berger an ihr. Die meisten Leute werden erst auf den zweiten Blick mit ihr warm. Deshalb führt sie die Leute – Freunde, Touristen, Architekturfans – zu ihr. Seit vier Jahren schon. Und sie kennt die Geschichten. „Lausbubenstreich“ wie sie sagt. „Drei Nachbarskinder sind in den Sechzigern über den schmalen Rand des Geländers gelaufen – als Mutprobe“, sagt sie und fügt fast frohlockend an: „Ihre Mutter hat von dort oben aus ihren Fenstern geguckt.“ Berger deutet auf eine kleine Alp in Sichtweite der Brücke.

Was Rita Berger aus Augenzeugenberichten anderer weiß, hat Elisabeth Joos selbst erlebt. Bloß

drei Jahrzehnte früher. Ende der 20er Jahre war für den Bau der Salginatobelbrücke zunächst ein Holzgerüst errichtet worden. „Da bin ich mit meinem Vater drüber balanciert, übers Gelände. Die Straße gab's noch nicht“, erzählt Joos. Ein schelmischer Ausdruck macht für einen Moment Halt in ihrem faltigen Gesicht. „Aber nur zweimal“, sagt sie dann, als würde das die ganze Sache irgendwie ungefährlicher machen.

Joos stockt, seufzt, blickt durch das Fenster ihres bescheidenen Wohnraums. So, als könne sie die Vergangenheit, die ganzen letzten neun Jahrzehnte aus der weiten Landschaft da draußen lesen. Etwa die Zeit nach 1930, als dann die Brücke da war. Doch Joos Erinne-

rem einem eigenen Bulli Schulkinder den Berg rauf und runter, bis die Post das übernahm. Und immer ging's auch über die Brücke. Die unausweichliche. So wie jetzt. Das Ruckeln hat aufgehört. Das Postauto scheint plötzlich dahin zu gleiten. 130 Meter ohne Steigung, ohne Kurve, ohne Unebenheit: Das ist Conzett-Gigers Brückenerlebnis. Sehen kann er das Weltmonument in diesem Moment nicht. Nur dessen glatte Straße, die sich vor ihm weiß und gerade erstreckt. „Die Brücke nehme ich kaum noch wahr“, sagt er.

Tourismus gehört zum Alltag

Für Elisabeth Joos ist die Brücke der Leitfaden ihres Lebens. Sie hat die jüngeren Generationen über die Brücke in ein anderes Leben gehen sehen. Statt die Viehzucht ihrer Väter zu übernehmen, suchten sie sich neue Möglichkeiten. Da draußen, in der weiten Welt, die Joos nur hinter den schneebedeckten Wipfeln vermuten kann. Stattdessen kamen die Touristen.

Einerseits klagt Joos über den Wegzug der Jüngeren: „Das ist schlimm“, sagt sie. „Die Gehöfte werden immer weniger. Die Ferienhäuser immer mehr.“ Ihre Schwiegertochter hat selbst gerade erst eins bauen lassen, direkt neben Joos dunkelbraunem Blockhaus mit den rot-weiß karierten Stoffgardinen. Landwirtschaft und Tourismus – das ist auch in Schuders längst Alltag. Dem kann Joos – andererseits – auch Positives abgewinnen: „Ich freue mich, dass man mal neue Gesichter sieht.“

Viele der neuen Gesichter kommen, weil Christoph Jaag es so will. Der 57-Jährige war noch nicht geboren, als der Brückenbau die Veränderung für Schuders einleitete. Heute ist er Bürgermeister der Gemeinde Schiers und gleichzeitig Vorsitzender des Brückenvereins. „Da besteht schon ein Interessenkonflikt“, sagt Jaag. „Zwischen den Bürgern, die nicht so viele Touristen hier haben wollen, und denen, die die Brücke publik machen möchten.“

Jaag sitzt in seinem Bürgermeisterbüro. Es ist übersichtlich. Zwei Tische, die aussehen, als seien sie

gerade vom Klassenzimmer nebenan rüber getragen worden, stehen darin. Ein Kalender mit Bildern von Schiers hängt an der Wand. Das ist alles. Diese Nüchternheit passt so gar nicht zu Jaag. Er trägt Jeans, Poloshirt und einen Drei-Tage-Bart. Seine Haut ist gebräunt, das Gesicht voller Lachfalten. Und während er spricht, scheint sich sein Körper langsam von dem kleinen Raum mit der Leuchtstoffröhre und dem Linoleumboden zu lösen.

Viele Bürger, auch Bauern aus Schuders, seien skeptisch gegenüber einer Vermarktung der Brücke, meint Jaag. Vor allem wegen der Straße. „Im Sommer ist da mehr Verkehr, als sie aushält“, gibt er zu. „Aber es kommen immer mehr Touristen. Und denen müssen wir Informationen bieten.“ Das sei die Aufgabe des Brückenvereins. Der habe Wegweiser und Infokästen aufgestellt, Flyer gedruckt und ein Buch veröffentlicht.

Das lockte noch mehr Besucher an. Als Bürgermeister will Jaag alles tun, damit die Bevölkerung das nicht als Belastung, sondern als Gewinn ansieht. Diesen Prozess nennt er Wertschöpfung. Wertschöpfung ist Jaags Lieblingswort, wenn es um die Brücke geht. „Wir können alle von ihr profitieren“, sagt er. Erst vor wenigen Monaten hat er auf einer Seite der Brücke eine Tafel anbringen lassen. Auf der ist zu lesen, wo es auf der anderen Seite, in Schuders, welche Produkte zu kaufen gibt. Die Bauern können sich dort eintragen lassen, wenn sie wollen. Aber nicht alle wollen das.

Thomas Meier hat weniger Probleme damit, die Anziehungskraft der Brücke zu nutzen. Ihm gehört das Hotel-Restaurant Prättigauerhof in Schiers. Der Gastraum ist bürgerlich eingerichtet. Dunkle Holzmöbel, dunkle Fliesen, auf den Regalen sitzen Clownspuppen, daneben stehen Nähmaschine und Ziehharmonika. Auf den Tischen wird die Spezialität des Hauses angepriesen: Schweinesteak mit Pommes-Frites

und Café de Paris.

An den Wänden ist sie wieder zu sehen – die Brücke. Auf Fotografien. Und auf Konstruktionszeichnungen. Meier hat sie alle: Querschnitte, Längsschnitte, einen Horizontalschnitt und eine Draufsicht. Meiers größter Schatz befindet sich jedoch weiter hinten, im neueren Speiseraum. Es ist ein Modell der Salginatobelbrücke im Maßstab 1:100. Das Lehrgerüst wurde mit Holzstäbchen nachgebaut. Das Flussbett ist mit Steinen, die Berge sind mit Modelleisenbahn-Grün beklebt. Die Brücke selbst besteht aus weißem Plastik.

Meier hat ihr in seiner Gaststätte ein kleines Museum gewidmet. Trotzdem ist sein Blick auf sie ein nüchterner geblieben. Vielleicht,

„Eigentlich ist hier wenig Rede von der Brücke. Was gibt's dazu auch zu sagen?“

THOMAS MEIER, GASTWIRT MIT PRIVATEM BRÜCKENMODELL

weil er ein nüchterner Typ ist. Vielleicht auch, weil sie eben immer da war. Zumindest für Meier. Er lässt seine Ausstellungsstücke von der Brücke erzählen. Selbst spricht er weniger von ihr. „Was gibt's dazu auch zu sagen?“ Er zuckt mit den Schultern und zapft ein Bier. Nebenan wartet der Männerstammtisch.

Elisabeth Joos hat jede Menge dazu zu sagen. Sie ist heute die einzige, die Schuders noch kannte, bevor es die Brücke gab. Und sie ist heute mehr denn je auf sie angewiesen. Ihr Besuch – Kinder, Enkel und Urenkel – kommt meist von weit außerhalb über die Brücke. Joos selbst kann kaum noch fort. Ihre Beine tragen sie gerade noch bis zur Haustürschwelle. Der steile Schotterweg hoch zur Straße wäre für sie zu gefährlich – ihres Alters wegen. „Wenn ich einmal nicht mehr will, stapfe ich einfach da hoch“, sagt sie und lacht.

Eines ist sicher: Wenn Joos eines Tages geht, geht mit ihr ein Stück Geschichte. Geschichte der Salginatobelbrücke.

„Wir können alle von der Brücke profitieren.“

CHRISTOPH JAAG, BÜRGERMEISTER VON SCHIERS UND VORSITZENDER DES BRÜCKENVEREINS

rungen lassen sie im Stich. Dass vieles leichter wurde, das weiß sie noch. Doch zu Fuß gehen musste sie immer noch. Der Weg ins Tal war einfach zu schlecht für Autos. Bis in die 50er oder 60er Jahre. Die Jahrzehnte sind für Joos nicht mehr so klar zu trennen.

Auf jeden Fall kam später ein Auto hoch nach Schuders – das Postauto.

David Conzett-Giger ist gerade auf dem Weg zurück ins Tal. Der gelbe Lieferwagen hüpfet und ruckelt über die Straße wie ein Jeep auf Safari. In der nächsten Serpentine kommt er nicht weiter. Die steile Felswand, die schmale Fahrbahn und die extrem enge Kurve zwingen ihn in die Knie. Conzett-Giger stoppt, setzt ein Stück zurück und biegt dann mit einer geschmeidigen Lenkbewegung in die Kurve ein. Dann geht es weiter, holpernd aber zügig.

Conzett-Giger ist 63. Der Pensionär hilft bei der Post aus, wenn ein anderer Fahrer Ferien hat oder krank ist. Früher fuhr er mal mit

Informationen zu Schiers und Schuders

Die Gemeinde Schiers und das Bergdorf Schuders liegen im vorderen Prättigau. Der Bezirk Prättigau/Davos grenzt im Norden an die österreichischen Alpen. Schiers ist von der Hauptstadt Graubündens, Chur, mit der Schweizerischen Bundesbahn zu erreichen. Von dort aus geht es mit dem Postauto, das direkt am Bahnhof hält, viermal am Tag hoch nach Schuders.

Neben der Salginatobelbrücke bietet Schiers vor allem Wandern und Bikern viele Möglichkei-

ten. Es besteht ein dichtes Netz aus Wegen und Routen. Im Kulturhaus Rosengarten im Ort Grüsch können Besucher etwas über die Tradition der Walser lernen.

Informationen zur Gemeinde Schiers und zur Salginatobelbrücke gibt es bei Prättigau Tourismus, Tourist Center Sand in Grüsch, ☎ +41(0)81/3251111, www.praetigau.info, bei Graubünden Tourismus, www.graubuenden.ch, bei der Gemeinde, www.schiers.ch, und unter www.worldmonument.ch.



Sie sucht die Brücke immer aufs Neue: Touristenführerin Rita Berger.



Er nimmt die Brücke bei der Arbeit kaum noch wahr: Postautofahrer David Conzett-Giger.



Sie ist der Leitfaden ihres Lebens: Als die Brücke 1930 gebaut wurde, war Elisabeth Joos aus Schuders schon zwölf Jahre alt.